

*Kaiser, Jochen-Christoph (Hrsg.): Soziale Arbeit in historischer Perspektive*, Festschrift für Helmut Talazko zum 65. Geburtstag, Stuttgart – Berlin – Köln (Kohlhammer) 1998, XV, 374 S., kt., ISBN 3-17-014144-9.

Nach dem „geschichtlichen Ort“ der Diakonie zu fragen heißt für ihre Träger, aber auch für ihre Umgebung, ihrer Entstehung, ihren Wandlungen und ihren Wirkungen nachzugehen – gerade auch in einer Situation, in der im Zuge leerer Staatskassen verstärkt gesellschaftliche Initiativen angemahnt werden. Denn aus der Besinnung auf Herkunft und Auftrag, auf Leistungen und Mißerfolge läßt sich Gewinn für die aktuelle Legitimation nach innen und nach außen sowie von dort her ziehen. Die vorliegende Festschrift für den langjährigen Leiter des Archivs des Diakonischen Werks der EKD bietet in mancherlei Hinsicht Gelegenheit zu solcher Besinnung. Der Jubilar hat selbst eine Reihe von Situationsstudien und Überblicken verfaßt, die der Rekapitulation der Diakoniegeschichte dienen können und von denen einige im zweiten Teil dieser Festschrift erneut abgedruckt sind. Wichtig war für Talazko stets, den Zusammenhang zwischen außerkirchlichen – sowohl wirtschaftlichen und gesellschaftlichen als auch staatlich-politischen – und innerkirchlichen Entwicklungen aufzuweisen. In seiner knappen biographischen Skizze über Johann Hinrich Wichern (191–209) gelingt es Talazko, die Motive („brüderliche Liebe“) und den kritischen moralisch-politischen Standort der Inneren Mission prägnant wiederzugeben, indem er auf die Perzeption der gesellschaftlichen Zustände hinweist, die Wichern u.a. durch die „Selbstsucht“ der oberen wie der unteren Stände in ihrer Stellung zum Eigentum geprägt sah. Für individuelle und kollektive Emanzipation als heute erkennbare Signatur der Epoche hatte die unter Wichern maßgeblicher Mitwirkung geeinigte Innere Mission also ein allenfalls eingeschränktes Verständnis. Ähnlich ging es ihr mit ihrem „kulturellen Formierungsanspruch“, dem der Herausgeber *Jochen-Christoph Kaiser* für die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg in einer Skizze nachgeht (25–38). Ein Vorstoß, der wahrgenommenen „Entchristlichung der humanistischen Bildung“ durch die Einrichtung evangelischer Privatgymnasien zu begegnen, fand zwar in den 1850er Jahren noch keine ausreichende Unterstützung, verdeutlicht aber einmal mehr die kritische Wahrnehmung der dominant werdenden Kulturtrends in

der Inneren Mission. Im Blick auf die bildenden Künste, das Theater und vor allem die Unterhaltungsliteratur, die nach 1869 beachtlich an Umfang zunahm, wurde versucht, durch Kommentierung und Beratung, zuweilen auch durch den instrumentalen Einsatz moderner Ausdrucksmittel bei der Vermittlung geeignet erscheinender Themen lenkend einzugreifen und so vor allem auf die unteren Bevölkerungsschichten erziehend einzuwirken – ein allenfalls in Maßen erfolgreiches Unterfangen, das aber weite evangelische Meinungsführerkreise gegen Liberalismus und Sozialismus als weltanschauliche Träger der als unchristlich begriffenen Kultur einnahm.

Drei Beiträge charakterisieren auf unterschiedliche Weise die verbandliche Struktur und Kultur der Inneren Mission und ihre in ihrer jeweiligen Ausprägung noch erst aufzudeckende Verflechtung mit den protestantischen Landeskirchen. *Hans Otte* geht Grundlinien der Geschichte des 1865 gegründeten Evangelischen Vereins in der Stadt und Provinz Hannover nach, die 1922 in die Geschichte des Landesvereins für innere Mission in Hannover mündete (1–24). Das fortbestehende ungeregelte Nebeneinander von diakonischer und evangelisatorischer Arbeit in verschiedensten Anstalten und Vereinigungen wurde erst während des „Dritten Reiches“ überwunden, als sich alle Institutionen der Inneren Mission hinter Landesbischof Marahrens stellten; am Ende erhielten sie von der Landeskirche erneut Eigenständigkeit zugesprochen. Die Jugendarbeit war bereits nach dem Ersten Weltkrieg „verkirchlicht“ worden und blieb weiterhin Aufgabe der Landeskirche und ihrer Gemeinden.

Daß die „Verkirchlichung“ des Verbandsprotestantismus auch zur Pluralisierung der („verfaßten“) Kirchen und zur wachsenden Vielfalt des gemeindlichen Lebens beitrug, verdeutlicht *Michael Häusler* anhand der „Pastorenkarriere“ des Bremer (Auslands-)Missionsdirektors, Geschäftsführers der „Konferenz deutscher evangelischer Arbeitsorganisationen“ und Oberkonsistorialrat im Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß August Wilhelm Schreiber (1867–1945). Schreiber, der sich neben der Inneren und Äußeren Mission der Sittlichkeitsbewegung, der Deutschumpflege, der Kriegsgefangenenbetreuung, der Pressearbeit und der Ökumene widmete, gilt Häusler als welt-offener konservativer (Verbands-)Protestant, der stets gewissermaßen in der zweiten Reihe wirkte und sich für „Basis-

nähe und Öffentlichkeitswirksamkeit“ der evangelischen Kirche(n) einsetzte.

Anhand der Biographie des badischen Landeswohlfahrts Pfarrers Wilhelm Ziegler (1901–1993) führt *Jörg Winter* den biographisch focussierten Einblick in das Verhältnis zwischen Innerer Mission und ihrer kirchlichen und staatlich-politischen Umgebung gleichsam zeitlich fort (67–83). Aus „diakonischer Familientradition“ (68) kommend, wurde Ziegler 1930 Geschäftsführer des Gesamtverbandes der Inneren Mission in Baden – ein sich im Laufe der Jahre wandelndes Amt, das er mit einer Unterbrechung bis 1968 ausübte. Ausführlich widmet sich Winter dem politischen Verhalten Zieglers 1933/34, als dieser sowohl den Deutschen Christen (DC) als auch der SS beitrug, bei den DC aber bald ausgeschlossen wurde und aus der SS austrat, weil bei aller Nähe der politischen Strukturvorstellungen z.B. im Führergedanken DC und SS keinen Raum für theologisch begründetes Wirken ließen. Für die Folgezeit ist Zieglers Bestreben dokumentiert, den nationalsozialistischen Einfluß auf von ihm repräsentierte Einrichtungen der Inneren Mission einzudämmen und seinen Verband aus der Kirchenpolitik herauszuhalten. Auch als das inzwischen gegründete Diakonische Werk 1972 „dem Schutz und der Fürsorge der Landeskirche“ unterstellt wurde, kam für ihn eine organisatorische Verflechtung nicht in Betracht.

Welchen Arbeitsaufwand das Bestreben, unter der Diktatur der Nationalsozialisten Eigenständigkeit und bisweilen sogar Existenz aufrechtzuerhalten, bei den Verbandsvertretern erzeugte, zeichnet *Rainer Bockhagen* in einer äußerst detaillierten Fallstudie nach (84–114), die dem „Versuch zur Sicherung der evangelischen Kinderpflege“ 1939/40 gilt, mit dem die Innere Mission dem Ansinnen der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) begegnete, „der Kirche die Liebestätigkeit auf schnellstem Wege zu entreißen“ (so ein hoher NSV-Funktionär im Okt. 1939). Die Entwicklung ist dann zwar über dieses Vorhaben hinweggegangen; die Bedrängnis, der sich Gliederungen der Inneren Mission, in diesem Fall die Vereinigung evangelischer Kindergarten Träger, ausgesetzt sahen, ist gleichwohl unverkennbar, und dokumentiert ist auch das Spektrum der Verhaltensweisen, die in solchen Situationen an den Tag gelegt werden konnten.

Zwei Beiträge widmen sich Vorgängen aus den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg. *Johannes Michael Wischnath* un-

tersucht die Zusammenarbeit der Vereinigung evangelischer Freikirchen (VEF) im Hilfswerk der neu geschaffenen EKD und gelangt zu dem Schluß, daß die Freikirchen im Hilfswerk nicht, wie 1946 vorgesehen, den Status wie die Landeskirchen hatten (115–184). Das lag offenbar sowohl an Vorbehalten in den Landeskirchen als auch am Verhalten der VEF-Mitgliedskirchen, die bestrebt waren, ihre Mitarbeit auf jeweils besondere Vereinbarungen zu stützen. Anlaß sowohl der Annäherung als auch folgender Disharmonien waren die Modalitäten der Verteilung der nicht zuletzt in freikirchlichen Spenden aus den USA bestehenden CRALOG (= Council of Relief Agencies Licensed for Germany)-Lieferungen, die tendenziell zu einer „Konfessionalisierung der ökumenischen Hilfe“ führten. Daß nicht nur Divergenzen in den im engen Sinne materiellen Interessen die (ökumenische) Zusammenarbeit der Kirchen beeinträchtigten, sondern auch außenpolitische Optionen ihr Verhalten determinieren konnten, belegt *Martin Greschat* in seiner Skizze der Entstehung und Anfangsarbeit des deutsch-französischen Bruderrates (1950), der personell durch Paul Graf York von Wartenburg mit dem Hilfswerk der EKD verbunden war (135–151). Angesichts unvereinbarer Vorstellungen über das künftige Deutschland im künftigen Europa und personeller Rivalitäten blieb die zunächst in Aussicht genommene aktive Rolle des Bruderrates bei der europäischen Einigung unausgefüllt.

Den Abschluß des ersten Teils des Bandes bildet der Rückblick *Ernst Petzolds*, 1965–1990 Direktor des Diakonischen Werkes Innere Mission und Hilfswerk der Evangelischen Kirchen in der DDR, auf seine Arbeit in der und für die Diakonie in der DDR (152–190). Unter dem Titel „Eingeengt und doch in Freiheit“ wird hier ein Bericht gegeben, der auch Rechenschaft zu legen sucht angesichts kritischer Fragen danach, ob sich die Diakonie nicht zu sehr den Forderungen der SED-Diktatur angepaßt habe, die ihr Ziel, die Diakonie zurückzudrängen, nie leugnete, aber ihr nicht nur zunehmend Existenzberechtigung zubilligte, sondern auch erklärmaßen Nutzen daraus zog. Zusammen mit zwei Beiträgen *Helmut Talazkos* über den Neubeginn des Centralausschusses der Inneren Mission 1945 (312–322) und das Hilfswerk der EKD (323–346) sowie über „Stationen des Mit- und des Nebeneinander“ der Diakonie evangelischer Kirchen in Ost- und Westdeutschland (347–352) bietet so der Band vielfältige Einblicke in die Diakoniegeschichte der Nachkriegs-

zeit, ohne daß diese Geschichte schon erschöpfend erhellt wäre. Im Zuge einer Bestimmung des „geschichtlichen Orts“ der Diakonie wäre angesichts der hier ausgearbeiteten Informationen über materielle, personelle und organisationspolitische Sachverhalte für die gesamte diakonische soziale Arbeit wohl besonders intensiv der Frage nachzugehen, die sich Petzold zufolge in der DDR schon vor Jahrzehnten als praktisches Problem stellte: Was geschah besonders in den letzten Jahrzehnten in den diakonischen Einrichtungen, um „als Diakonie der Kirche erkennbar zu bleiben“? Entsprechende Forschungen könnten auch wesentlich zur Erhellung der Geschichte der deutschen Sozialkulturen beitragen, die in ihrer Pluralität bisher kaum zureichend bekannt scheint.

Hamburg

Arnold Sywottek

*Fliegende Blätter als offener Brief aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg.* Reprintausgabe, hrg. vom Diakonischen Werk der EKD, verbum [Bezugsadresse: Zentraler Vertrieb des Diakonischen Werks der EKD, Karlsruhe Str. 11, 70771 Echterdingen], Berlin 1994, Serie 1/2 (1844/45) mit einem Geleitwort von Ernst Petzold und Helmut Talazko, XII/IV/208 S.; IV/192 S.; Serie 3/4 (1846/47), VIII/192 S.; XVI/384 Sp.; Serie 5 (1848), VIII/376 S.; Serie 6 (1849), XI/430 S.; Serie 7 (1850), XVI/408, ISBN 3-928918-13-3.

Ende September 1844 erschien die erste Ausgabe der „Fliegende(n) Blätter als offener Brief aus dem Rauhen Hause zu Horn bei Hamburg“. Elf Jahre nach Gründung des Rauhen Hauses hatte sein Vorsteher, Johann Hinrich Wichern, damit einen bereits seit 1834 gehegten Plan der Herausgabe von „Blättern aus dem Rauhen Hause“ verwirklicht. Bereits dieses frühe Vorhaben zeichnete sich durch eine über die Belange des Rauhen Hauses hinausgehende Perspektive aus. Als sich 1844 aus der zwei Jahre zuvor gegründeten Druckerei des Rauhen Hauses ein eigener Verlag entwickelte, machte sich Wichern sogleich an die Umsetzung seiner Idee. Seine Fliegenden Blätter verstand er zunächst nicht als Zeitschrift (1. Serie, 1844, 1, 33 u.ö., noch 159!). Das mag darauf hindeuten, daß er seinen aus dem Jahre 1841 stammenden Plan einer „Zeitschrift für innere Mission“ unabhängig von den Fliegenden Blättern verwirklichen wollte. Die faktische Entwicklung war jedoch

eine andere. Im Juni 1845 kündigte Wichern an, daß „mit dem Anfang des Jahre 1846 ... ein fester Jahrgang, wie bei Zeitschriften, eingerichtet werden“ (1. Serie, 1844, 177) sollte. Überhaupt lassen die ersten Serien erkennen, daß die Fliegenden Blätter ihr äußeres Profil (Erscheinungsweise, Druckbild etc.) erst mit der fünften Serie 1848 gefunden haben.

Das innere Profil der Fliegenden Blätter war jedoch bereits vom ersten Heft an voll ausgeprägt. Sie sollten von Beginn an kein Mitteilungsblatt einer einzelnen Einrichtung sein. Ihr Zweck wurde von Wichern im ersten Heft umschrieben: „Diese Blätter werden enthalten: Fortlaufende Mittheilungen über das Rauhe Haus – über Rettungshäuser überhaupt – über Gefängnisse, Werk- und Armenhäuser – über Colonisten, sowie über alles, was sich auf freie christliche Vereine und Anstalten bezieht. – Zustände aus dem Handwerksleben, aus dem Volksleben und Allgemeineres aus dem Gebiete der innern Mission etc.“ (1. Serie, 1844, 1). „Dabei werden die fliegenden Blätter nicht bloß bei Einzelnem stehen bleiben, sondern, so oft sich Gelegenheit bietet, auch allgemeine Erörterungen über sociale Fragen überhaupt in sich aufnehmen, und es sich zur Aufgabe machen, den Leser im Gebiet der innern Mission ... kirchlich und politisch zu orientieren“ (1. Serie, 1844, 36).

Wicherns Blick blieb nicht auf den deutschen Sprachraum beschränkt, vielmehr war er an einer ökumenisch zu nennenden Perspektive interessiert. Umfassende, grenzüberschreitende Information sollte verhindern, „daß man an so vielen Stellen immer wieder dieselben übeln Erfahrungen durchmachen muß“. „Aus dieser Unkunde über einander rührt es her, daß Manche wännen in der Welt die einzigen oder ersten oder doch die vorzüglichsten auf einem Arbeitsfelde zu sein, während doch auf demselben Gebiete Andere vielleicht lange und mehr und Besseres geleistet“ (1. Serie, 1844, 34). Allein der erste Jahrgang enthielt Nachrichten und Berichte u.a. aus Stockholm, Christiania (Oslo), St. Petersburg, Basel, Bern, Paris, Montpellier, Philadelphia, Boston. Im näheren Vergleich konkreter Einrichtungen stellte sich für Wichern zwar die Verschiedenheit etwa „des deutschen, französischen und schwedischen, so wie des römisch(-katholisch)en und protestantischen Principis heraus“ (1. Serie, 1844, 46). Doch kommt er an anderer Stelle zu dem Ergebnis: „so muß Frankreich von Deutschland, Deutschland von Rußland und England von Deutschland und Frank-